

INHALT

»Wie kann man auch mit Erzberger spazieren gehen?«	5
»Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band, die Brigade Ehrhardt werden wir genannt«	17
Ehrhardts Krieg nach dem Krieg	27
»Dem Karneval des Wahnsinns ein Ende machen«	37
Der Name des Dolchstoßenden	47
Der Marsch auf Berlin	52
Ehrhardt im Staat der Bewegung: Bayern	68
»Dieser Angriff war der tollste und beschwingteste, den ich je erlebt«	80
»Die ersten zwei, drei Leute können nur den Weg weisen, der Vierte wird es schaffen«	95
»Die Noblesse seiner Erscheinung«	106
»Berauscht von der unhemmbaren Kraft«	113
»Gewaltsame Beschränkung auf das Mechanische«	123

Befreiung eines Kriegsverbrechers	147
»Die Front war deren Heimat«	155
»Natürlich säße ich lieber in der Downing Street als in der Wilhelmstraße«	161
»Verräter verfallen der Feme«	180
»Bin ich nicht eins mit dem Maschinengewehr?«	186
»Er sieht vor der weichen blassrosa Tapete brillant aus«	199
»Neue Sachlichkeit«	210
»Mich zur schönen Härte meines Schicksals bekennen«	217
»Ich will, was ich muss. Sonst nichts«	229
»Sie kennen das deutsche Volk; es will den Herrn fühlen«	246
»Unser Ziel ist die Beendigung der Party«	269
Literaturliste	297
Danksagung	303

»WIE KANN MAN AUCH MIT ERZBERGER SPAZIEREN GEHEN?«

Es hatte geregnet in der Nacht zum 26. August 1921 in Bad Griesbach. Matthias Erzberger war zeitig aufgestanden, seine Kur näherte sich dem Ende, die Hoffnungen und Sorgen der kommenden Monate trieben ihn aus seinem Bett in der Pension St. Anna, einem katholischen Haus, das von Nonnen betrieben wurde.

Erzberger, 45 Jahre alt, zurückgetreten als Vizekanzler und Finanzminister im ersten Kabinett der Weimarer Republik ein Jahr zuvor, war ein schwerer Mann, aber zäh. Es musste schon etwas zusammenkommen, um ihn aus der Bahn zu werfen. Genau das aber geschah seit einiger Zeit.

Wenn es nach den deutschen Rechten ging, dann war Erzberger so etwas wie der Volksfeind Nummer eins im Deutschen Reich.

Ausgerechnet Erzberger.

Ein Schwabe aus der Provinz, fleißig und gottesfürchtig, einer, der gerne täglich in die Kirche ging und noch spät-abends Briefe seiner Wähler beantwortete. Einfache Leute. Handwerker, Bauern, kleine Angestellte.

Aber Erzberger hatte die Waffenstillstandsvereinbarung drei Jahre zuvor in jenem Eisenbahnwaggon im Wald von Compiègne unterzeichnet und damit, so sahen es die Rechten, den völlig unnötigen Untergang des deutschen Heeres

besiegelt. Den tapfer kämpfenden Soldaten, so ging die Legende, den Dolch in den Rücken gerammt.

Und als es dann Erzberger als Finanzminister wagte, die gewaltigen Schulden, die das Reich zu begleichen hatte, nach einem Krieg, den es begonnen und verloren hatte, einigermaßen gerecht sozial zu verteilen, vervielfachte sich die ungeheure Wut gegen ihn noch einmal.

Nicht die einfachen Leute, die Handwerker, die Bauern, die kleinen Angestellten sollten diesen Krieg mehr oder weniger alleine bezahlen. Sondern auch die Wohlhabenden sollten ihren Anteil leisten, so wollte es Erzberger.

Statt vier Prozent Einkommensteuer verlangte Erzberger nun 60 Prozent von den Reichen und Fast-Reichen. Das war politischer Selbstmord.

Auf Raten zwar. Aber tödlich trotzdem.

Es half Erzberger nicht wirklich, dass er ein katholischer Patriot war, durch und durch. Ein Mann, der einen Krieg, der sich allmählich als ungewinnbar gezeigt hatte, nicht für Ehre und Vaterland mit dem Blut von immer neuen Soldaten weiterschmieren wollte. Einer, der nicht auf stur schaltete. Auf immer weiter so. Das trug ihm bei den Nationalisten den Ruf ein, wendig, glatt und ölig zu sein.

Dabei war er im Grunde mutig. Mutiger jedenfalls als der oberste Militär seines Landes, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg. Weil jener sich davor drückte, den Waffenstillstandsvertrag im Eisenbahnwaggon zu unterzeichnen, schickte er Erzberger vor.

Und Erzberger übernahm den Job.

Seitdem hatte die Rechte einen der Hauptschuldigen für die deutsche Niederlage identifiziert. Mit einer Hetze, wie

sie bis dahin für Einzelpersonen im Deutschen Reich nicht bekannt war, wurde er nun verfolgt.

Sein schlimmster und beharrlichster Feind hieß Karl Helfferich. Als Staatssekretär des Reichsschatzamt und Vizekanzler hatte Helfferich die Finanzierung des Ersten Weltkriegs durch Anleihen organisiert und eine Besteuerung der Kriegsgewinne verschleppt. Helfferich, ein klein gewachsener Fabrikantensohn aus der Provinz, wollte ganz nach oben. Unterwürfig gegen die Mächtigen, pickelhaubenhart gegen die Nicht-so-Mächtigen, war er bereit, einen Weg einzuschlagen, der mit Schmutz und Blut gepflastert war. Er kam einigermaßen voran. Aber selbst seine Hochzeit mit der Tochter des Bankiers Georg von Siemens ließ Helfferich keinen Deut milder oder gar großzügiger werden.

Im Gegenteil. Diese Ehe bestärkte ihn in seiner Lebensrolle – der Einpeitscher des stockreaktionären Geldes zu sein.

Mit Erzberger hatte Helfferich seine erste große Zielscheibe gefunden. Erzberger hatte Helfferich früher finanzielle Unregelmäßigkeiten nachgewiesen und ihn zum Rücktritt als Staatssekretär gezwungen.

Unermüdlich verfolgte Helfferich nun als Abgeordneter der nach dem Krieg gegründeten Deutschnationalen Volkspartei Erzberger mit Beschimpfungen. »Novemberverbrecher«, »Reichsverderber«, »Landesverräter«.

Er wollte den Showdown, und deshalb veröffentlichte er ein Pamphlet unter dem Titel »Fort mit Erzberger«, das er hunderttausendfach drucken ließ. Unter anderem behauptete Helfferich darin, Erzberger sei kein Mann, sondern ein Feigling. Einer, »der auf alle Anschuldigungen trotz schärfster

Herausforderungen nicht klagt, sondern kneift und nach Art bedrohter Tintenfische das Wasser trübt, um zu entwischen«.

Helfferrich hasste Erzberger noch mehr, nachdem Erzberger ihn am Rednerpult der Nationalversammlung als »den leichtfertigsten aller Finanzminister« kritisiert hatte.

Helfferrichs Krieganleihen nebst Niedrigsteuern für Kriegsgewinner waren die toxischen Papiere ihrer Zeit.

Schrott, für den es kein Geld mehr gab und der sich zu Giftmüll wandelte, je schlechter die wirtschaftliche Lage wurde. Das vermögende Bürgertum sah sich um seine Ersparnisse gebracht. Mit Verneblern, Eintrübern, möglicherweise sogar Tintenfischen kannte sich Helfferrich auch deshalb so gut aus, weil er selbst wie viele andere Abgeordnete die Verarmung seiner Wähler mit nationalistischem Gebrüll betrieben hatte und nun von seiner Verantwortung für diese Katastrophe ablenken musste.

Also »Fort mit Erzberger«, dem »Volksverräter«.

Das Verrückte war: Als Erzberger es wagte, gegen die Lügen in diesem Pamphlet gerichtlich vorzugehen, stand er auf einmal selbst am Pranger.

Es war tödlicher Hass, den er da auf sich zog, und dieser entlud sich an einem Seiteneingang eines Berliner Gerichtsgebäudes am 28. Januar 1920. Ein 20-jähriger Fähnrich namens Oltwig von Hirschfeld feuerte zweimal auf Erzberger, eine Kugel durchschlug die Schulter des Ministers und blieb in der Lunge stecken. Erzberger kam knapp mit dem Leben davon. Aber wenn er, das Opfer, nun auch noch Gerechtigkeit durch die Gerichte erwartete, dann war er ziemlich schlecht beraten.

Die deutschnational geprägte Justiz der Reichshauptstadt hatte für einen wie ihn wenig bis nichts übrig. Wie Hohn

mussten sich die Urteile gegen Helfferich und von Hirschfeld lesen.

Es waren keine Schuldsprüche.

Es waren Bestätigungen der Hetze und Vorurteile gegen Erzberger. Helfferich kam mit einer Geldstrafe von 300 Mark davon. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass sich Erzberger während seiner politischen Karriere nicht »wohl anständig« verhalten habe, politische und finanzielle Interessen vermischt und sogar unter Eid gelogen habe.

Fast noch nachsichtiger zeigte sich die Justiz im Prozess gegen den Beinahe-Mörder Hirschfeld. Er wurde mit einer Strafe von 18 Monaten und einer Urteilsbegründung, die ihm »ideale Gesinnung« bestätigte, quasi geadelt. Auch sonst las sich das Urteil wie ein Belobigungsschreiben. »Verschiedenste Kreise« hätten »die Tat des Angeklagten gebilligt und ihn beglückwünscht«. Kein Zweifel, dass dies nur die allerbesten Kreise waren. Und: Es war ja eigentlich gar kein Attentat mit Mordabsicht. Und wenn, nur ein bisschen Mord, und das ja eigentlich auch nicht. Sondern eine Art mit der Schusswaffe verordnete Karenzzeit: Der Angeklagte, so das Gericht, habe den Minister nur »mit der Schusswaffe auf Monate arbeitsunfähig und damit vorerst unschädlich machen wollen«.

Na dann.

Jedes dieser beiden Urteile war eine gerichtliche Verhöhnung des Opfers. Zusammengenommen waren sie für Erzberger ein Totalschaden, der in der jungen Republik üble Spuren hinterließ. Reaktionäre Justiz und Politik gestalteten einen Gerichtssaal zu einer Bühne um, auf der ein demokratisch gewählter Politiker verleumdet und beleidigt wurde. Dazu verhöhnt in einer Sprache, die neu war in ihrer Verrohung und Brutalität. Aber statt Einspruch zu rufen, ließ

das Gericht gewähren und feuerte die Angelegenheit noch an. Statt Common Sense, Verantwortung und einen gewissen Schutz für einen demokratischen Politiker auszuüben, stellte sich das Gericht pöbelnd und unmissverständlich an die Seite Helfferichs und setzte so ein Zeichen, das sich in die DNA der Weimarer Republik einpflanzen sollte.

Politiker, die die Demokratie vertreten, sind unlautere Gesellen, die man, wie das Gericht in seiner Urteilsbekundung gegen den Attentäter von Hirschfeld schrieb, »unschädlich machen« darf. Notfalls mithilfe der Waffe. Als eine Art Notwehr gegen diesen ganzen demokratischen Schmutz.

Erzberger, dem doppelten Opfer, blieb nichts übrig, als sein Rücktrittsgesuch als Finanzminister und Vizekanzler einzureichen. Preussische Gerichte hatten bestätigt, dass er nicht mehr war als ein korrupter Politiker, Lügner und Meineidiger.

Ein Demokrat.

Das Allerletzte.

Es waren schwere Wunden, die Erzberger davongetragen hatte im Frühjahr 1920, und jetzt, gut eineinhalb Jahre später, laborierte er immer noch an ihnen. Auch deshalb der lange Kuraufenthalt in seiner schwäbischen Heimat. Deshalb die Wanderungen, die Ruhe, die tägliche Meditation in den Gottesdiensten.

Erzberger wollte sich erholen.

Um zurückzukommen.

Er war ohne Zweifel ein politischer Junkie. Nur, dass sein Getriebensein dem Wunsch entsprang, seinem Land und den Menschen zu dienen, nicht wie sein Erzfeind Helfferich sich selbst und jener gesellschaftlichen Beletage, in der dieser sich vorgenommen hatte, standesgemäß zu residieren.

Koste es, was es wolle.

In einem Umkehrschluss von von Clausewitz, dem großen preußischen Militärtheoretiker, könnte man sagen, dass für Helfferich Politik die Fortsetzung des Krieges mit tödlichen Mitteln war.

Erzberger ahnte das. Er hatte zu seiner Tochter nach dem Ende der beiden Prozesse gesagt: »Die Kugel, die mich treffen soll, ist schon gegossen.«

Aber er fand, dass mehr auf dem Spiel stand als sein eigenes Leben.

Es ging tatsächlich um ziemlich viel. Sogar Ferdinand Foch, Marschall Frankreichs im Ersten Weltkrieg, hatte über den Friedensvertrag von Versailles gesagt: »Das ist kein Frieden. Es ist ein Waffenstillstand auf 20 Jahre.«

Es ging also um einen Waffenstillstand mit Restlaufzeit. Damit diese Restlaufzeit andauerte und nicht im Zeitraffer ablief, wollte Erzberger zurück in die Politik. Dazu plante er, beim Katholikentag in Frankfurt Ende August eine Rede zu halten. Dann sollte es weitergehen in die Reichshauptstadt Berlin.

Auf einer Wanderung hinauf zum Kniebis wollte Erzberger mit einem Kollegen, dem Zentrumsabgeordneten Karl Diez, die kommende Woche noch einmal besprechen. Nach dem Besuch der Morgenmesse gingen die beiden Männer los. So wie Erzberger angezogen war für diese Tour, hätte er sich auch zu einem Spaziergang Unter den Linden aufmachen können. Freizeit, das kannte er eigentlich nicht. Freizeitkleidung schon gar nicht. Also trug er seine Zivilistenuniform: einen schwarzen Gehrock, eine dunkle Hose, einen schwarzen Hut und eine Weste, in der seine silberne Taschenuhr steckte.

Die beiden Männer gingen langsam. Dazu machte ihnen die aufkommende Hitze zu schaffen. Sie versuchten, sich im Schatten der hoch aufragenden Bäume zu halten.

Zwei Männer überholten sie. Das war nichts Besonderes. Schließlich schienen diese Männer halb so alt wie sie zu sein. Mitte 20, sportlich getrimmt.

Weiter bergauf. Berlin, Politik, der Vertrag von Versailles.

Plötzlich kamen die beiden Männer, die sie gerade überholt hatten, zurück. In schnellem Schritt. Und diese jungen Männer steuerten direkt auf sie zu. Einer dieser jungen Männer sah energisch und zupackend aus. Der andere hatte einen etwas zurückhaltenden Blick.

Schon hielten die beiden jungen Männer Pistolen in den Händen. Der Energische feuerte zweimal auf Erzberger und rief dem Kollegen zu: »So schieß doch, so schieß doch.« Daraufhin zielte der auf Diez. Diez stürzte zu Boden, getroffen in Oberarm und Brust.

Erzberger, schwer verletzt, rannte um sein Leben. Auch von Hirschfeld hatte ihn damals mit zwei Schuss bedacht, vor eineinhalb Jahren in diesem Berliner Gericht. Man konnte so etwas überleben. Mit viel Glück. Erzberger rannte in den Wald. Aber der Attentäter ließ sich nicht abschütteln. Erzberger rutschte panisch einen steilen Hang hinab, aber der mit dem zurückhaltenden Blick stand ruhig über ihm und nahm Maß. Fast andächtig feuerte dieser einen Schuss nach dem anderen ab. Die Kugeln verschwanden in Erzbergers massigem Körper.

Der Finanzminister a. D. lag auf dem Waldboden und rührte sich nicht mehr. Trotzdem trat der junge Mann ein paar Schritte heran und schoss dem Reglosen noch mehrere Kugeln in den Kopf.

Diesmal sollte Erzberger nicht davonkommen wie in Berlin. Die jungen Männer wollten ihre Sache perfekt machen. Erzberger. Tot. Einhundertprozentig. Die Leiche, die nachmittags um 3 Uhr von Polizisten gefunden wurde, sah bestialisch zugerichtet aus. Seine silberne Taschenuhr war während des kaltblütig geplanten Mordes stehen geblieben.

11.05 Uhr.

Blutüberströmt hatte sich der Freund und Kollege des Toten, der Abgeordnete Diez, vorher in das friedliche Bad Griesbach geschleppt. Als Diez vor seiner Pensionswirtin stand, fragte diese: »Ja um Gottes willen, Herr Diez, was ist denn mit Ihnen passiert?«

»Ich war mit Erzberger spazieren, und Erzberger ist erschossen worden«, stieß Diez hervor.

»Wie kann man auch mit Erzberger spazieren gehen«, entgegnete ihm die Wirtin.

Sie waren eben durch nichts aus der Ruhe zu bringen, die guten Menschen von Bad Griesbach. Schon gar nicht durch einen Mord an einem der wichtigsten demokratischen Politiker ihres Landes an ihrem Hausberg, dem Kniebis.

Wie kann man auch mit Erzberger spazieren gehen.

Die beiden Mörder bestiegen nach der Tat erst einmal den Kamm des Kniebis und kehrten nach langem Marsch in den »Hirschen« zurück, wo sie einen Kaffee tranken. Unbehelligt. Ganz gemütlich. In der zuversichtlichen Gelassenheit, dass mit dem Mord nun der aufreibendste Teil ihrer Arbeit hinter ihnen liege und jetzt nichts wirklich Schlimmes mehr passieren könne.

Die wirkliche Verantwortung, fanden sie, hatten ja andere. Sie selbst hatten ja nur einen Befehl ausgeführt. Er-

folgreich ausgeführt. Und der Befehl hatte gelautet: »Gemäß der in der Leitung stattgefundenen Auslosung wurden Sie, Heinrich Schulz und Sie, Heinrich Tillesen, dazu bestimmt, den Finanzminister a. D. Erzberger zu beseitigen. Die Art der Ausführung bleibt Ihnen überlassen. Vollzugsmeldung ist nicht zu erstatten. Brüder, Ihr könnt der Unterstützung im Fall einer Entdeckung gewiss sein.«

Also erst einmal Kaffeegenuss. Man war schließlich im Schwarzwald. Und hatte schon gearbeitet. Und sich ein Püschchen verdient.

Erst fünf Stunden nach dem Anschlag, also gegen 16 Uhr nachmittags, kehrten die beiden jungen Männer in den Gasthof des Nachbarorts Oppenau zurück, wo sie seit Tagen unter den Namen »Riese« und »Bergen« logierten. Seelenruhig holten sie ihre drei Koffer aus den Zimmern und ließen sich zum Bahnhof bringen, wo sie den Zug Richtung Offenburg bestiegen. Nette junge Männer, dieser Riese und der Bergen. Studenten wahrscheinlich. Akkurates Auftreten. Wenn das die Zukunft des Landes war, gab es Hoffnung. War Deutschland nicht ganz verloren.

Erst um 15 Uhr, also dreieinhalb Stunden nachdem der Begleiter Erzbergers, Karl Diez, in seinem Blut zusammengebrochen war, löste die Polizei in Bad Griesbach Alarm aus. Gemächlich schleppte sich die Fahndung weiter nach Oppenau, wo auch der guten Ordnung halber in den Zimmern dieser gediegenen Studenten Bergen und Riese nachgesehen wurde. Nichts. Komisch waren nur die vielen Schnipsel von eilig zerrissenem Papier, die jemand zum Fenster hinausgeworfen hatten. Papier, Briefe und Umschläge. Solche Sachen.

Hatten Riese und Bergen diese Schweinerei angerichtet? Anscheinend hatten diese zwei Männer doch etwas zu ver-

bergen. Nur gut, dass sie beim Zerreißen des Papiers sich ihrer postmörderischen Erleichterung hingeben und nicht wirklich gründlich gearbeitet hatten. »lessen« und »Max« stand auf einem Briefstück.

Bald gab es auch eine Hausnummer, als Wohnort die Stadt München und die vollen Namen der Männer. Der Energische, das war Heinrich Tillessen, geboren am 27. November 1894 in Köln, der mit dem zurückhaltenden Blick hieß eigentlich Heinrich Schulz, geboren am 21. Juli 1893 in Saalfeld, beide wohnhaft Maximilianstraße 33, München. Dort waren sie polizeilich gemeldet.

Das Problem war nur, dass die Polizei die beiden dort nicht antraf. Denn sie waren auf der Flucht. Vorher hatten sie noch einen Verbindungsmann in München getroffen, wieder zum Kaffeetrinken. Dieses Mal im Englischen Garten. Jenen Mann, der ihnen den Befehl wie einen Lottogewinn Wochen zuvor übergeben hatte.

»Gemäß der Auslosung«, hatte es ja geheißen, »wurden Sie bestimmt, Erzberger zu beseitigen.«

Der Mann, der den Befehl überreicht hatte, hieß Manfred von Killinger. Er hasste den Frieden und die den Deutschen von den Siegermächten aufgezwungene Demokratie gleichermaßen, und zu deren Bekämpfung war ihm jedes Mittel recht.

Solange es nur gewalttätig, am besten tödlich war.

Während der Münchner Räterepublik und beim Kapp-Putsch ein Jahr zuvor in Berlin hatte Killinger als einer der Kommandeure der Freikorpsstruppe Brigade Ehrhardt seine Männer angehalten, keine Gefangenen zu machen und dabei mit der Munition sparsam umzugehen. »Den Schädel einschlagen«, forderte Killinger gerne in blutrünstiger

Sprache. »Mäßigung ist Dummheit, nein, ein Verbrechen am eigenen Volk und Staat.«

Dumm waren für ihn jene, die Gewissensbisse bekamen beim Liquidieren von Linken und anderen Kräften, die Killinger als Todfeinde betrachtete. Todfeinde, die vernichtet werden mussten, um jeden Preis. Keine Gnade, keine zweite Chance.

Aber nun, nach der Niederschlagung der Räterepublik von München und dem misslungenen Putsch von Berlin, drohte die verhasste Demokratie von Weimar sich zu stabilisieren – und genau das konnten und wollten Männer wie Killinger, Tillessen und Schulz auf keinen Fall zulassen. Aus diesem Grund verlegten sie sich jetzt auf politischen Terrorismus. Auf die möglichst spektakuläre Auslöschung hoher Repräsentanten der Weimarer Demokratie.

Auf Leistungsträger wie Matthias Erzberger.

Mit Papieren, die vom Münchner Polizeipräsidenten persönlich kamen, konnten Tillessen und Schulz sich erst nach Österreich, dann nach Ungarn absetzen. Nicht gehetzt, eher im Tempo einer Vergnügungsfahrt mit anerkennenden Schulterklopfen. »Wir wurden, wenn ich mich so ausdrücken darf, von einer Hand in die andere weiter gereicht. Es hatte sehr viele Leute gegeben, die Erzberger nicht leiden konnten und sich gewissermaßen einen Sport daraus machten, uns weiterzuhelfen«, würde Tillessen später über diese schöne Zeit sagen.